Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Blick in eine helle Ferne
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Gewiß, dich reuen die Erdbeeren, Kirschen und alles, was da Schönes ist."

„Sicher nicht!" sagte Vreneli.

„Aber der Spiegel, deine schönen Haare ..."

„Im Himmel bekomme ich ja noch schönere," warf es hin; „aber ..."

„Aber ..."

„Es ist wirklich nur das Sterben, vor dem ich mich so fürchte."

Da begann das Glöcklein des heiligen Ursus zu läuten, und St. Vincenz gedachte der Listen seines eifersüchtigen Bruders und beschloß, ein Ende zu machen.

„Aber, wenn du so lebendig, wie du bist, ohne zu sterben, hinauf könntest, wolltest du?"

Vreneli klatschte in die Hände. Da hob es St. Vincenz empor, und beide schwebten auf den Klängen der Glocke in den Himmel hinein.

Kaum aber hatte Vreneli die Füße über die goldene Schwelle gesetzt, so wurde ihm alles klar, und es erkannte die Eifersucht der Heiligen, die ihm soviel Gutes zugefügt und es, ohne daß es den bittern Tod überstehen mußte, in den Himmel geführt hatte. Und da es aller Erdenangst frei war, ergötzte es sich an ihrem Tun und neckte die beiden Väter, die immer noch nicht von ihm lassen wollten, sondern sich eifersüchtig in seine Gegenwart teilten. St. Vincenz setzte seine Unterweisung in den göttlichen Dingen fort, und wenn es mit engelklarer Stimme das Lob Gottes sang, dann half er getreulich mit rechter Freude und gutem Willen. St. Ursus aber tat ihm alles zulieb, dessen es nur bedurfte, insbesondere mußte er ihm frühmorgens die Haare bürsten und kämmen. Dazu trug es selbst einen silbernen Stuhl auf die grüne, von blauen Schwertlilien besäte Wiese und konnte sich nicht enthalten, den guten Vater zu necken und zuweilen zu rufen, als ob er es gezerrt hätte. Dann schmollte es anmutig mit ihm, und wenn sich der Heilige genugsam entschuldigt und sein Leidwesen bezeugt hatte, gab es sich wieder zufrieden.

Das seltsame Verhältnis aber wurde im Himmel ruchbar, und als sogar die himmlische Mutter davon vernahm, lächelte sie gütig, begab sich alsogleich dahin, als Vreneli gekämmt wurde, und sagte: „Weißt du auch, lieber Ursus, warum du das tun mußt?"

Da errötete der Heilige im weißen Barte, schaute zu Boden und schwieg.

„Weil du damals das Glöcklein des heiligen Vincenz am Läuten gehindert hast. Eilig geh hinab und läute es zu Ehren deines Bruders, so wird die Krankheit von dir lassen!"

Das tat der Fromme, und mit jedem Schlage schwand die Eifersucht in seinem Herzen mehr und mehr, und die beiden Heiligen lebten fortan, zwar Vreneli in unwandelbarer Sorgfalt zugetan, in ehrlichem Frieden und frommem Wohlwollen miteinander.

Blick in eine helle Ferne

Glanzloser Wolkentag. In langen Trauerzügen
Und ohne einen Tropfen Lüfteblau zur Reise
Durchwandern sie mein Augenland. Mit schwarzen Flügen
Krächzender Raben eine trübe Seelenspeise.

Doch sieh! Fern hinter eines Berges Liniengleiten
Taucht eine Himmelsinsel aus dem grauen Heere.
Aufjuble, Herz, dem Licht den Einzug zu bereiten!
Wie bricht es seligbell ins Reich der dumpfen Schwere!

Laß meinen schwanken Mut sich nicht zur Erde biegen,
O Lebenskönigin, du goldnes Licht! Vertrauen
Sei meines Herzens Wahlspruch. Meine Hoffnung: Siegen!
Mein Manneswort und -wille aber heiße: Bauen!

Emil Schibli, Bern.